



Abend-

Zeitung.

120.

Mittwoche, am 20. Mai 1829.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. G. Eb. Winkler [Eb. Hell.]

Die Seele im Fegfeuer.

Ballade.

Nach dem Französischen des Delavigne \*).

Geliebter! aus der Stadt der Thränen  
 Ruf ich zu Dir mit bangem Sehnen,  
 Und siehe: bitte, ach! für mich!  
 Du sagtest an des Todes Pforte  
 Mir ja die letzten, sanften Worte:  
 „Leb' ich, so bitte ich für Dich.“  
 Weh' mir! weh' mir!  
 Seit ich geschieden bin von Dir  
 Vergaßest Du der süßen Pflicht;  
 Weh' mir!  
 Ich höre — und Du betest nicht.

„O! könnte mich Dein Geist umwehen  
 Am Tido, meinen Schmerz zu sehen!“  
 So sprachst Du — und er floh in Ruh'.  
 Es sank auf meines Grabes Hügel  
 Des Himmels Thau auf Zephyr's Flügel,  
 Doch keine Thräne weintest Du!  
 Weh' mir! weh' mir!  
 Den Gott, der mich gefeh'n mit Dir,  
 Versöhn' durch Thränen im Gericht!  
 Weh' mir!  
 Ich weine — und Du betest nicht.

\*) Der Dichter legte den Ausdruck der Empfindungen, die ihn auf seiner Reise durch Italien an den schönsten oder merkwürdigsten Stellen dieses klassischen Bodens erfüllten, in einer Reihe von Balladen nieder, die wir, so wie sie in der französischen Zeitschrift, welcher er sie für jetzt anvertraute, gedruckt erscheinen, hier in treuer Uebersetzung mitzutheilen denken. Vorliegendes Gedicht schrieb Delavigne in Venedig.

Wie kosten unsrer Wonne Strahlen,  
 O Freund, mir tausendfache Qualen  
 Hier, wo die Trauer waltet nur!  
 Nicht Abend hier, noch Morgenwende,  
 Der Zeiger rückt ohn' End', ohn' Ende  
 Auf einer stundenlosen Uhr.  
 Weh' mir! weh' mir!  
 Die Arme streck' ich aus nach Dir!  
 Erwartend, was Dein Mund dort spricht.  
 Weh' mir!  
 Ich warte — und Du betest nicht.

Als mein Verbrechen war geschehen,  
 Da hätte noch ein reuig Flehen  
 Den Gott, den schrecklichen, erweicht!  
 Zwei Mal fühlte ich, bereit zur Reue,  
 Des Todes Warnungshauch auf's Neue,  
 Der unsichtbar mich hat erreicht.  
 Weh' mir! weh' mir!  
 So glücklich war ich ja in Dir!  
 O Reue! der's an Kraft gebracht!  
 Weh' mir!  
 Ich leide — und Du betest nicht.

Mögst Du der Brenta Ufer denken,  
 Sanft die Gondole hin zu lenken,  
 Zu weilen bis Aurora kam?  
 Des Baum's, der uns in Schatten hüllte,  
 Der Blume, die mit Duft sich füllte,  
 Als an das Herz Dein Arm mich nahm?  
 Weh' mir! weh' mir!  
 Da riß der Tod mich fort von Dir,  
 Noch strahlend in der Liebe Licht.  
 Weh' mir!  
 Ich glühe — und Du betest nicht.

Gieb sie mir wieder, die Jasminen,  
 Die mir zum Kissen mußten dienen,  
 Auf dem mein brennend Haupt geruht.  
 Gieb sie mir wieder, jene Flieder,  
 Die Labungthränen thauten nieder  
 Auf meines Mundes wilde Gluth.

Weh' mir! weh' mir!  
 Trag' mich dahin auch heut' mit Dir,  
 Daß Thau mir nehe das Gesicht.  
 Weh' mir!  
 Ich dürste — und Du betest nicht.

Dich küßt in schirmenden Gondolen  
 Jetzt eine And're halb verstoßen,  
 Sie kann mein Bild nur ungern seh'n,  
 Sie wirft mit eifersücht'gen Gluthen  
 Dies Pfand der Liebe in die Fluthen,  
 Und Du, Du lässest es gescheh'n!  
 Weh' mir! weh' mir!  
 Warum streck' ich den Arm nach Dir?  
 Zu Boden reißt mich das Gewicht!  
 Weh' mir!  
 Es ist vorbei — Du betest nicht!

Leb wohl! nicht mehr werd' ich Dich plagen  
 Mit meines Jammers bangen Klagen,  
 Du denkst ja meiner Liebe nie!  
 Ihr Kuß, er hauch' Dir sanft entgegen!  
 Ich starb und leide Deinetwegen;  
 Sei glücklich, lebe nur für sie!  
 Weh' mir! weh' mir!  
 In ihrem Arm seh' nie vor Dir  
 Der Abgrund, Gottes Strafgericht!  
 Weh' mir!  
 Ich steig' hinab — o folg' mir nicht!

Th. Hell.

## S z e n e n.

[Fortsetzung.]

Die Fürstin, welcher Daudler seine Dienste zu weihen gedachte, lag eben krank, die Hündlein ruheten, theils schnarchend, in den zierlichen Körben, theils zu des Bettes Füßen, an welchem die Kammerfrau ihren Klagen lauschte und leise Trostworte sprach — am Fenster des Nebenzimmers saß das schöne Hoffräulein, Camilla von Urwald, und zupfte Seide. Pietro Ridoni, der Hofzwerg, stand ihr gegenüber und schnitt, für diesen Zweck, gebrauchte Bänder klein; sie sah, still sinnend, auf die Arbeit, jener starrte, oft genug feilschneidend und deshalb von ihr gescholten, die Huldin an.

Als der Fürst, noch als Erbprinz, Italien bereiste, ward des Kleinen Vater, Markis Ridoni, ein sogenannter edler, aber mittel- und dienstloser Venezianer, dem Geselligen bekannt, ward bei einem nächtlichen, gewagten Abentheuer sein Schirm und Helfer, durch Anmuth, Geist und Schmiegsamkeit sein unzertrennlicher Gefährte und durch ein Hofamt an die Umgebung des nachherigen Fürsten geknüpft. Bald genug theilte Franziska, die Schwester des Erlauchten, ihres Bruders Geschmack; die Gunst der Feurigen wuchs allmählig zur glühenden, freudig erwiderten,

überschwenglich befriedigten Leidenschaft, deren Folge jenen Pietro in's Leben, aber die Entbundene in's Grab führte. — Der traurige Fehltritt ward zum offenen Geheimnisse, der Zeuge desselben entfernt, mit Sorgfalt gepflegt und in einer Hauptstadt des nördlichen Deutschlands erzogen. Die Aengste der werdenden Mutter und das gewaltsame Bemühen, ihre Schmach vor den Augen des Hofes zu verbergen, hatten vielleicht die Triebkraft des Entstandenen zerstört oder ein Spiel der Natur sie verkümmert, denn Pietro gleich — jetzt eben mündig — noch einem achtjährigen, verkleideten Mädchen, das geistige, bedeutende Gesicht aber, verrieth in jedem Zuge seine Abkunft und die nahe Beziehung zu dem regierenden Hause. Als nur der Vater desselben, vor Jahr und Tagen, nach einer langwierigen Krankheit verschied, empfahl er, auf dem Todtbette, den nun verlassenen, vorgeblichen Sohn seines verschollenen Bruders, dem Schutze des Fürsten und bald darauf erschien der kleine Markis, Aufsehn und Antheil erregend, am Hofe, ward wie ein Kind des Hauses empfangen, ihm eine Wohnung im Schlosse, ein Platz an der Tafel zugestanden und der Gleichmuth, mit welchem Pietro diese auffallende Begünstigung hinnahm, zeigte, gleich seinem Vornehmen, von der Kenntniß des Grundes, dem er eine so glänzende Stellung verdankte. Der Fürstin Herz, voll Huld und Mitleid, neigte sich ihm um so schneller und inniger zu, da der Anziehende dieselbe gleich einer Schutzgöttin feierte und er sie zudem wie das Kleinbild der geliebten, unglücklichen Franziska gemahnte.

Pietro, auf Du und Du mit ihren Hofdamen, legte jetzt die Schere zurück, schob einige jener geschnittenen Stücke neben einander und sprach: Sieh' her, Camilla! vier Lappchen sind das Sinnbild unsers Lebenslaufes. Die schneeweiße Unschuld der Kinderjahre, die feuerrothe Gluth der Blüthe, das Violett der Folgezeit und der schwarze Tod am Ziele.

Die Jungfrau blickte auf, sie entgegnete: Dein Gleichniß hinkt, denn nur dem Sinnlichen und Bösen erscheint das Ende schwarz. Wir selbst erleiden ja im Tode und auch das Sterbekleid ist weiß.

Wenn hätte ich jemals recht! lächelte er, die Fleckchen zu dem Haufen werfend, versank, wie vorhin, in das Anschau'n des Fräuleins und sagte endlich, Odem schöpfend: Wär' ich der Hofmaler, der jetzt die Decke des neuen Speisesaales zum Olymp macht, ich setzte Camillen, wie sie lebt und lächelt, zur Linken Jupiters. Nicht etwa als Amor's verderbliche Mutter, nicht als herzlose, starre Minerva — auch als Vesta nicht,

deren Schleier die Schönheit bedeckt — Mein, als die leidtragende, herrliche Ceres, die im heiligen Mitgefühl den schmerzenreichen Sohn des Caeus heilt. Du heiltest dann vielleicht, gleich ihr gerührt, den unglücklichen Künstler. — Zum Thürstücke, fuhr er feufzend fort: wählte ich die Gruppe der Parzen und ließe Dich, als Atropos, den Faden zerschneiden; was Du vernichtest, stirbt erquickt! — Wärs Du aber Dein Gegenstück, süße Milla! so würfe ich Dich, im Altarblatte, als Magdala zu den Füßen des Herrn und schmückte sie mit den Perlen Deiner weinenden Reue und mit dem Goldströme Deiner Haare.

Hilf lieber zupfen! sprach das Fräulein. — Pietro blickte zu ihr auf, er sah, statt der gehofften Frucht der Honigreden, nur Züge des verschmähenden Unmuth's, erfaßte, bitter auslachend, mit der Rechten die Fleckchen, mit der Linken das Gezipfte, warf Beides nach Camillens Brust und Locken und schlich nun durch die offene Glashür auf den Altan, wo Hertha von Tulau, das zweite, noch schönere Hoffräulein, die Blumen der Fürstin musterte, beineben aber hinter dem bergenden Orangen-Laube, die nahe Wachparade im Auge hielt. Sie fuhr erschreckend auf, als jetzt der Unbemerkte den kleinen Finger ihrer herabhängenden Hand küßte, sie streichelte ihm nun dankbar die Wange und deutete auf einige Prachtstücke dieser Flora hin, deren Herrlichkeit sie hier vorgeblich festhielt.

Die Blumenflur erscheint mir wie ein Mädchenkreiß, erwiederte Ridoni: denn beiden fiel dasselbe Loos. Einige wurden reich und auszeichnend begabt, sie leuchten in's Feld und drängen sich vor, andere verbergen sich in ihrer Demuth oder spielen Verstecken und wollen gesucht seyn. Die Sucher kommen auch. Recke, zierliche, kuschliche Mollendiebe; Bienen und Käfer — der widrigen Raupen, Ohrwürmer und Ameisen nicht zu gedenken. Aber der Lenz entflieht und Blüthen, Blumen, Damen, wird, ach! das Loos des irdischen Schönen — Amen!

Verbrauchte Gemeinplätze! sagte Hertha, von der traurigen Mahnung geärgert, lächelte jedoch und glühte wie die Rosen der Umgebung, denn Carlsohn, der angenehme Garde-Hauptmann, führte jetzt seine Schar unter klingendem Spiele vorüber und neigte ehrerbietig den Degen.

Auch einer der gedachten Schmetterlinge, bemerkte Pietro: leider nur ein Frauenstroh-Schwärmer, olivenbraun mit bläulich-grauem Auszuge, der zudem

mit gemeinem Waldstroh' und dem Weinstocke fürlieb nimmt.

Boshafter! eiferte jene wieder: Schäme Dich Deiner albernen Gleichnisse; der Krieg hat ihn gebräunt und er ist brav, gebildet, edel.

E. Ein Hektor, denn er salutirte!

S. Mir ward kein Sinn für die Geschichte. Sprich, wer war Hektor eigentlich? „Meine Liebe — sagt er — stirbt im Lethe nicht!“

E. Hm! das sagt jeder! Priam's Sohn war er, wenn ich nicht irre, ein Haupt-Renommist der alten Fabelwelt, der, zum Beispiele, ein Felsenstück mit solcher Gewalt gegen das gesperrte Hauptthor warf, daß die Flügel aus ihren Angeln sprangen — der den jungen Patroklos und viele andere, gepriesene Helden erschlug und wiederum vom Achill erschlagen ward. Lauter Thaten, die ich, spielend, wie diese vergötterten Raufbolde, thun könnte, wenn mir, wie ihnen, bald Venus, bald Minerva, bald Apollo das Herz stärkte, den Arm lenkte und die Hiebe parirte. Sey meine Göttin und ich fod're diesen Bramarbas vor das fläische Thor.

Die Göttin wird den Schuh verlieren, erwiederte Hertha, denn des Bandes Schleife war gewichen; Pietro waff sich nieder, er schürzte es, er küßte die seidene Bedeckung des Fußblattes und umschlang ihre Kniee.

Laß das! gebot sie, zurück tretend: soll ich Dich den Raupen oder Würmern Deines vorigen Vergleiches beizählen?

Dem Wurm im Rosenkelche! kispelte der Zwerg, ward aber in diesem Augenblicke rückwärts an den Armen erfaßt, über das eiserne Geländer des Altanes hinaus gehoben und auf den äußern Sims versetzt. Graf Wallas war herbei geschlichen und erlaubte sich diesen frevelnden Scherz. Das Fräulein bat geängstet vor, der Kleine aber griff sich, keck und schwindelfrei, längs dem Altane hin, schlüpfte durch ein Oval des Sitters und entwich vor dem Gehästen, der gleich ihm im Schlosse waltete, der Sohn des verstorbenen Ministers, des Fürsten begünstigter Jögling und Offizier seines Gefolges war.

(Die Fortsetzung folgt.)

An Tragedulus.

Wer auch Dein Stück sah, Dir den Lobspruch sicher  
zollt' er,  
Sehr sei er d'rin gespannt gewesen auf — die Folter.  
G. H. Liebenau.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Brief eines durch Dresden reisenden Fremden an den Herausgeber der Abendzeitung über die Oper: *Colombo*, von Morlacchi.

Verehrter Freund!

Als ich Sie nach der zweiten Vorstellung der Oper *Columbus*, von Morlacchi, beim Ausgange des Theaters zu finden das Vergnügen hatte, nahmen Sie mir das Versprechen ab, Ihnen über diese interessante Production etwas mitzutheilen. Wenn Sie eine ausführliche, musikalisch-gelehrte Analyse der Composition verlangen, so muß ich bitten, mich meines Wortes zu entbinden, denn ich kann Ihnen eine solche, auch nachdem ich die dritte am 9. Mai d. J. statt gefundene Vorstellung der Oper angehört habe, nicht mit gutem Gewissen versprechen, selbst wenn Sie mir ein begründetes musikalisches Urtheil im Allgemeinen nicht abzusprechen die Nachsicht haben wollten, denn Morlacchi's Musik und namentlich die Musik dieser Oper, hat die leichte Faslichkeit nicht, mit welcher andere Werke sich dem Ohre fast unwillkürlich eindringen. Wünschen Sie aber Ihre Leser nur mit einigen Zügen von den hervortretenden Eigenthümlichkeiten dieses Werkes in Kenntniß zu setzen, so bitte ich diese um geneigte Aufnahme der folgenden kurzen Bemerkungen, die sich in drei Sätzen zusammenfassen lassen.

Das Textbuch der Oper: *Colombo*, von Felice Romani in Genua gedichtet, zeichnet sich vor allen, mir neuerdings bekannt gewordenen italiänischen Operndichtungen durch ächt dramatisches Leben und durch edle Haltung in der Sprache vortheilhaft aus.

Die Musik des Ritter Morlacchi ist mit Geist und Feuer geschrieben und erfüllt die Forderung ganz, welche man an den dramatischen Componisten zu machen berechtigt ist, nämlich die Schilderung des Dichters nicht allein mit dem wahren Ausdruck des jedesmal darzustellenden Gefühles in der Musik zu begleiten, sondern auch ihr in diesem wahren Ausdruck durch schöne Behandlung der musikalischen Form einen neuen erhöhten Reiz zu verleihen.

Die Darstellung endlich auf der Dresdner Bühne ist sehr fleißig und so gelungen, daß die Freude am Erfolg derselben, den Genuß, den Dichtung und Musik gewähren, auf sehr gefällige Weise erhöht.

Erlauben sie mir nach Anleitung dieser Sätze eine nähere Entwicklung. Der Dichter spricht sich in der Vorrede des in Genua gedruckten Textbuches über den Gegenstand, welchen er im Frühjahr 1828 von der Impresa des neuerbauten Theaters Carlo Felice in Genua zu Eröffnung dieses Theaters zu bearbeiten beauftragt wurde, so aus;

„Die größte Schwierigkeit in der Bearbeitung des *Colombo* lag darin, daß der Held in seiner höchsten Würde, in der für ihn glorreichsten und zugleich den Zuschauern bekanntesten Lage dargestellt werden sollte. Dieß war die erste Entdeckung der neuen Welt, da sich diese wichtige Begebenheit sogleich der Erinnerung eines Jeden entgegendrängt, und ich hätte demnach wählen müssen: Columbus erste Reise, die Gefahren seiner Schifffahrt auf ungerüsteten Meeren und seinen Triumph, als sein Fuß zuerst das jungfräuliche Amerika betritt. — Doch dies ist ein Gegenstand, welcher eben so sehr dem erzählenden Gedichte an-

gehört, als er für das darstellende Gedicht nicht gehört. Der dramatische Dichter braucht einen Knoten, der alle Personen, sich gegenseitig nähernd, umschlingt, und kann in seiner Handlung nicht wohl der Liebe entrathen, als der Leidenschaft, welche die Musik am liebsten und am glücklichsten schildert. Mein erster Akt hätte auf dem Meere, der zweite auf St. Salvador gespielt, die Personen hätten in zwei, gewissermaßen verschiedenen Handlungen, getrennt auftreten müssen. Oder hätte ich den Helden bei seiner Rückkunft nach Castilien darstellen sollen, geehrt von den Herrschern, denen er eine Welt zum Geschenk bringt? — Das hätte die Handlung auf eine glänzende Scene zurückgeführt und das Interesse nachtheilig auf diese beschränkt, während alles Uebrige kalt und ohne Leidenschaft geblieben wäre.

„Hätte ich den Augenblick wählen sollen, in welchem Reid und Undank über Verdienst und Treue triumphiren und der große Genuß statt Dank und Anerkennung nur Hohn und Ketten empfängt? — zu schwarz wäre dies Gewebe gewesen, zu verhaßt die Charaktere, die ich hätte schildern müssen.

„Dies erwogen, schien es mir besser, mich an die letzte Reise des Helden zu halten, wie er, schiffbrüchig an die Küsten Jamaica's geworfen, vergessen von der ganzen Welt, bedroht von wilden Völkern, dem Verrath drohenden Unmuth der eigenen Gefährten ausgesetzt, muthig gegen das Unglück ankämpft, und größer als Philoctet, der, auf Lemnos verlassen, der Götter Fluch auf die schuldbeladenen Griechen herunter ruft, ohne Murren den Abfall der Castilier erträgt, die Wilden durch seine Tugend entwaffnet, durch Standhaftigkeit die Rebellen in Zaume hält, nach endlicher Ankunft die von Fiesko geführten Ersatz-Mannschaften über jedes Hinderniß triumphirt und die Segel voll neuer Hoffnung, das große Festland selbst zu erreichen, lüftet. —

„Ich nehme an, daß zu Jarico, dem Caziken von Maïma, an dessen Küsten Columbus Schiffbruch gelitten hat, sich Zamoro flüchtet, einer der Caziken von Haïti, der durch die Erzählung der auf dieser Insel von den Europäern verübten Grausamkeiten die Maïmaner überredet, sich mit ihm zu heimlichem Angriff auf das Lager der Castilianer zu verbinden. Jarico, erschreckt durch die gemeinsame Gefahr, geht den Bund mit Zamoro ein, und verspricht ihm zu dessen Bekräftigung die Hand seiner Tochter. Aber Zilia — dies der Name der jungen Indianerin — empfindet Liebe für Fernando, Columbus Sohn, sie kann den Gedanken nicht ertragen, einem Andern ihre Hand zu reichen und den Geliebten durch verrätherischen Ueberfall sterben zu sehen. Obwohl nun die Gesetze in Maïma Jeden zu grausamem Tode verdammen, welcher ein dem Vaterlande wichtiges Geheimniß verräth, entdeckt sie dies doch dem Geliebten. Die Castilianer, gegen den Ueberfall gewarnt, besiegen die andringenden Feinde, aber Fernando wird gefangen. Er soll sterben, wenn Zilia, welche im Schutze des spanischen Lagers geblieben ist, nicht dem Vater ausgeliefert wird, um den verrathenen Göttern Maïma's als Sühnopfer geschlachtet zu werden. Der edelmüthige Columbus weigert sich, das Leben des Sohnes durch das der Retterin zu erkaufen; aber Zilia, gleich edelgesinnt, entflieht seinem Lager und bietet sich freiwillig der Rache der Landesgenossen dar.

(Die Fortsetzung folgt.)